Heimatecke

Ein Zeitungsbericht der Stadt Warburg aus dem Jahre 1808.

Von Hans Schmidt, cand. phil., Frankfurt a. Main

In der Vergangenheit haben die sogenannten Zeitungsberichte in der Geschichte auch unserer Heimat eine wichtige Rolle gespielt. Diese Berichte wurden von den Städten und Ämtern monatlich ihren vorgesetzten Behörden eingereicht. Sie hießen deshalb Zeitungsberichte, weil sie die Behörden in Form eines Zeitungsberichtes über die wichtigsten Ereignisse informieren sollten, die sich im Laufe eines Monates in der betreffenden Stadt oder in einem Amt ereignet hatten.

Auch nach der französischen Okkupation und nach der Errichtung des Königreichs Westfalen im Jahre 1807 hielt man an dieser Einrichtung fest. Nur mußten diese Berichte nunmehr den neuen westfälischen Behörden, den Präfekturen erstattet werden. In diesen Berichten sind eine Fülle interessanter, heimatgeschichtlicher Begebenheiten verzeichnet. Zu Nutz und Frommen der Heimatgeschichte sei nun im folgenden ein interessanter Warburger Zeitungsbericht mitgeteilt, der von den Warburger Behörden im März 1808 der Präfektur in Kassel erstattet wurde.

1. „Die öffentlichen Kassen sind bis jetzt nicht verändert und leisten die Zahlungen an die Behörden nach wie vor. Von Ausfällen ist bisher nicht die Rede gewesen.

2. Für die öffentliche Sicherheit wird durch mehr Behutsamkeit in der Ertheilung von Pässen gesagt werden, nur wäre es zu wünschen, daß die Befugnis, Pässe zu ertheilen, auf solche Behörden eingeschränkt würde, die damit gehörig umzugehen wissen. Dies ist nicht der Fall bey den Polizey Behörden der kleinen Städte, die von den Erfordernissen und der Qualification zur Ertheilung eines Passes nicht unterrichtet sind. Die kleinen Städte sind ferner die schönsten Schlupfwinkel aller Vagabunden und Bettler und man darf hoffen, daß die Polizey in den kleinen Kantons und Städten künftig solchen Behörden angetraut werden wird, die zu deren Ausübung fähig sind. Gegen die Betteley wird durch häufiges Visitieren verdächtiger Häuser gearbeitet, allein derselben ist kein Einhalt zu thun, sobald nicht ganz energisch vorgegangen wird.

3. Weil die Unterthanen genug mit ihrer Wirtschaft und häuslichen Arbeit zu thun haben, wenn sie sich redlich ernähren und die Steuern ordentlich abführen wollen, so wird hier darauf gesehen, daß sie sich sowohl in ihren Häusern als in den Schenken, Wirtshäusern und Krügen alles Kartenspielens enthalten. Derjenige, der sich in solche Spiele einlässet sowohl als derjenige, welcher sie in seinem Hause gestattet, soll angezeigt und bestraft werden. Sollte aber darüber gar Zank, Streit und Schlägerey entstehen, soll der Wirt mit Hülfe seiner Nachbarn, welche diese bey 1 Thaler Strafe zu leisten verbunden, die muthwilligen Zänker und Spieler zum Frieden ermahnen und alles Unheil abwenden helfen, sofern aber diese sich nicht daran kehren, selbige zur Haft ziehen und an die Obrigkeit zur weiteren Untersuchung und Bestrafung abliefern. Da auch in Warburg der Mißbrauch eingerissen ist, daß Unterthanen lebendiges und geschlachtetes Vieh, auch Hausgeräthe und andere Sachen ausspielen, solches aber ebensowohl als andere verderbliche Spiele nur auf Geldschneidereyen abzielt und höchst schädlich ist, so wird von nun an derjenige, welcher dergleichen Spiele veranlaßt, einen Thaler Strafe, alle diejenigen aber, so sich verleiten lassen, mit 2 Thaler auf jeden Fall bestraft werden. Kegelspielen zur Ergötzung bleibt indessen erlaubt.

4. Wegen der Back-Ofen wird hier darauf gesehen, daß solche in den Häusern, wo sie Schaden thun können, nicht gemacht noch geduldet, sondern an solche Orter gesetzt werden, da man sicher ist. Wenn also jemand einen Back-Ofen im Hause haben will, muß er solchen in eine tüchtige Brandmauer legen, den Busen zureichend verkleiden und rein halten, auch den Ofen selbst mit Dachpfannen behängen. und derjenige, welcher Brodt und Obst backen will, muß solches bey Tage und nicht bey Nacht thun bey 2 Thaler Strafe. Das Schießen bey Hochzeiten, das Dröschen bey offenem Licht, das Tabak-Rauchen bey dem Dröschen, Strohschneiden, dem Futtern des Viehs und in den Scheunen und Ställen bleibt bey schweren Strafen verboten; es soll auch bey 2 Thaler Strafe niemand sich mit einer brennenden Tabacks-Pfeife ohne Deckel erwischen lassen.

5. Der Handel ist in einer traurigen Lage; alle Artikel sind in einem sehr hohen Preise und nur das Garn fällt im Preise und es ist zu erwarten, daß es den Garnhändlern bald an allem Absatz fehlen wird. Zum Glück sind die Kornpreise sehr niedrig und an allen Arten Getreide herrscht Überfluß.

6. Im allgemeinen ist der Gesundheitszustand in Warburg gut, doch herrscht noch immer das kalte Fieber; die eingetretene gute Witterung läßt jedoch hoffen, daß es bald sein Ende erreicht haben wird.

7. Am 10. März wurde hier ein vermißtes Kind in der Diemel todt aufgefunden. Es wurde sogleich eine Untersuchung und Besichtigung des entseelten Körpers vorgenommen; nach dem darüber aufgenommenen Bericht ergab sich, daß weiter keine Spuren äußerer Gewalttätigkeit vorhanden waren, sondern daß das Kind vielmehr in der Diemel ertrunken sey. Da der Körper bereits in Verwesung übergegangen war, so würden alle Versuche, ihn ins Leben zurückzubringen, vergeblich gewesen seyn.

8. Bey der bekannten guten Denkungsart der Warburger Einwohner sind wir bisher so glücklich gewesen, von keinen bedeutenden Unruhen etwas zu wissen, und es ist auch nicht die mindeste Besorgniß vorhanden, daß das Eigenthum der Einwohner werde gestöhret werden, kleinere Diebereyen und häusliche Diebstähle ausgenommen, welche mehr Folgen der Armuth und des Mangels an Nahrung sind, als daß sie dem Mangel einer guten Aufsicht beygewiesen werden könnten. Die Bettlerlage ist hier sehr groß, wovon nur durch eine wohlthätige, durch höhere Unterstützung mit Kraft versehene Einrichtung abgeholfen werden kann, wenn erst alles geordnet seyn wird, da wir in unserer jetzigen prekären Lage nichts Dauerhaftes unternehmen dürfen.

9. Die Chausseen haben sich in diesem Winter gehalten, ebenso auch Post- und Landstraßen. Sie bedürfen jedoch im Frühjahr immer Ausbesserungen, die zu ihrer Zeit mit Hilfe der hiesigen Einwohner gebührend besorgt werden.

10. Am 3. März rückte das zweite Bataillon des ersten westphälischen Linien-Regimentes, bestehend aus 22 Offizieren und circa 400 Mann hier ein, welches beordert war, hier für kurze Zeit zu garnisonieren. Es ist aber bereits wieder in Richtung Paderborn abgerückt.

11. Wie ich schon eingangs erwähnte, ist der Gemeingeist hier gut. Auch der hohe Rekrutierungsrath hat seine Zufriedenheit mit den hiesigen Einwohnern geäußert. Aller Erfahrung nach befleißigen sich die Schullehrer, der Jugend die besten Grundsätze beyzubringen und sie zu guten Staatsbürgern zu bilden. Die Prediger und Geistlichen predigen Gehorsam gegen die Gesetze und die Obrigkeit. Am vergangenen Sonntag hat hier ein Prediger eine sehr zweckmäßige Predigt über Römer 13: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat — gehalten. Die gute Stimmung wird aber durch befürchtete Abgaben verschlimmert, welches ihnen auf alle Art, soviel wie möglich ausgeredet wird, um sie wie bisher bey guter Stimmung zu erhalten.

12. In litterarischer und anderer Hinsicht hat sich nichts interessantes ereignet. Dagegen sind einige lobenswerte Verbesserungen im Schulfach vorgefallen.

13. Am 12. März ist hier ein Haus abgebrannt. Rettung ist garnicht möglich gewesen. Das Haus ist mit 200 Talern in der Brandkasse versichert. Am 17. März ist der 2jährige Sohn des Bäckermeisters Völker von einem Postillon überfahren und an einer großen Kopfwunde unter Schmerzen gestorben. Ein anderer Bürger hat Brandwein in so großer Quantität zu sich genommen, daß sich solcher dadurch entzündete. An den Folgen dieses übermäßigen Trinkens, bezw. der dadurch entstandenen Entzündung starb derselbe in den ersten Tagen dieses Monats. Er hinterläßt Frau und Kinder, jedoch ohne jegliches Vermögen".

Damit schließt unser Zeitungsbericht aus dem Jahre 1808, der einen interessanten, volkskundlich bedeutsamen Einblick in die damaligen Warburger Verhältnisse gewährt.

Warburger Warte

Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt

Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleiter Paul Quick, Warburg

Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes



Nr. 17 — 27. Februar 1932 — 6. Jahrgang



Von Ackermann, Stuttgart — Anny von Panhuys

4. Fortsetzung.

Sie fühlte seinen Blick.

„Das ist eine unangenehme Person, diese Reiterin, nicht wahr, Herr von Brandt?"

Lothar erwiderte leise: „Ich finde, das Persönchen ist zum Malen reizvoll!" Er sagte es harmlos und überzeugt.

Gisela Rehren hatte Mühe, ihren Aerger zu unterdrücken. Sie hatte genau beobachtet, daß Lothar von Brandt noch keinen Blick von der Reiterin verwandt hatte. Sie hatte es sich aber in den Kopf gesetzt, die Frau Lothars zu werden, und fand es beleidigend, daß er in ihrer Gegenwart überhaupt bemerkte, ob so ein Mädel hübsch war oder nicht.

Sie neigte sich ihrer Freundin zu, Lothars Schwester Greta Potter.

„Mir gefällt die Reiterin gar nicht, auch mit ihrer Kunst ist's nicht weit her."

„O, sie ist doch ein ganz hübsches Wesen," gab Greta zurück, „und reiten kann sie famos!"

Gisela ärgerte sich abermals.

Sie guckte gar nicht mehr hin, was in der Manege vorging, sondern sah die Zuschauer an, und ab und zu beobachtete sie heimlich Lothar von Brandt, der kein Auge von der Reiterin ließ. Das war doch merkwürdig.

Isabel tanzte auf dem Seil, sie machte oben am Reck allerlei kühne Dinge und ahnte nicht, daß sie in zwei sonst kühle, graue Männeraugen warmen Glanz gezwungen hatte.

Heute waren viel mehr Zuschauer als gestern hier, und als Isabel, in den alten, grausleckigen Mantel Kati Gehrkes gehüllt, einsammeln ging, füllte sich der Teller noch mehr als gestern.

Sie kam auch zu Lothar von Brandt.

Er sah die kleine Artistin von nahe. Blutjung war sie. Ihre schwarzen Augen strahlten ihn an, ihr Dank klang leise. Der strahlende Blick hatte sich aber bis in das Herz des Mannes gesenkt und blieb darin haften.

Isabel war längst weitergegangen, da starrte Lothar von Brandt noch immer dorthin, wo sich das reizende Köpfchen geneigt und wo ihn die herrlichsten Augen angelacht hatten.

Gisela Rehren schob ihr braunes Gelock zurecht. Sie hätte ja blind sein müssen, um nicht zu bemerken, daß diese magere, kinderjunge und kinderkleine Person dem alten, zurückhaltenden Lothar von Brandt den Kopf verdreht hatte. Der sah und hörte ja nichts mehr.

Dieses Zirkusmädel bedeutete eine Gefahr für ihre Hoffnungen und Pläne.

Man konnte nie wissen, welche Folgen der heutige Abend brachte.

Man hatte in dieser Beziehung schon die merkwürdigsten Dinge erlebt!

Ein Gedanke durchzuckte sie.

Sie sagte zu Greta Potter: „Ich bin schrecklich müde und habe etwas Kopfschmerzen, — die scheußliche Drehorgel macht mich außerdem nervös. — Ich gehe nach Hause — aber ich bitte dich, laß' dich deshalb nicht stören!"

Greta nickte ihr zu. „Ich möchte bis zum Schluß bleiben."

Lothar von Brandt wandte sich ihr zu.

Ich begleite Sie gern heim, Fräulein Rehren, und hole dann Greta ab."

Sie dankte. „Bitte, bleiben Sie nur, es ist heute abend sehr belebt, und wir wohnen ja so nahe."

Er drängte ihr seine Galanterie nicht auf, und daran merkte sie erst recht, daß ihm schon mehr daran lag, dieses Mädel mit den frechen Augen zu sehen, als ein Viertelstündchen mit ihr durch den dämmerigen, warmen Sommerabend zu gehen.

Sie gab Greta die Hand, lächelte deren Bruder, als sie ihm ebenfalls die Hand gab, freundlich zu, und dann sah Lothar ihre mittelgroße, ein wenig zur Fülle neigende Gestalt zwischen den vielen Umherstehenden untertauchen.

Er wartete sehnsüchtig auf das nächste Erscheinen der kleinen Schönheit und achtete gar nicht darauf, wie sich inzwischen der Schlangenmensch in grellrotem Trikot mühte, seine Gelenkigkeit zu zeigen.

5. Kapitel.

Gisela Rehren wollte ihren Absicht gleich ausführen. So etwas sollte man nicht um einen Tag verschieben.

Sie pirschte sich in einem kleinen Bogen an den Wohnwagen heran.

Eine magere Frau stand davor, auf der Treppe zum Wagen saß das Mädel in dem schmutzigen, grauen Mantel. Den Sammelteller hielt es noch auf dem Schoß.

Gisela Rehren trug ein hochelegantes, hellblaues Kleid und darüber eine weiße Seidenjacke, aber keinen Hut. Ihre braunen Augen blickten jetzt interessiert auf die vor ihr Sitzende nieder.

Kati Gehrke trat näher, fragte höflich: „Wünschen Sie etwas, meine Dame?"

Gisela Rehren antwortete kurz: „Ich möchte mit dem Fräulein sprechen." Sie wies auf Isabel. „Falls Sie mit ihr verwandt sind, können Sie zuhören."

Isabel überlegte, was wohl diese Hochmütige von ihr wollen könnte. Der Ton klang so herablassend.

Schon wollte sie sich dagegen auflehnen, als ihr einfiel, daß sie ja im Augenblick nur eine arme, kleine Wanderartistin war.

Sie nickte und blinzelte Kati Gehrke zu. „Wir sind verwandt, ja!"

Gisela Rehren nickte. „Ich will mich kurz fassen. — Ich habe nichts gegen Sie, gar nichts. Aber mir liegt aus einem Grund, der Sie nicht zu kümmern braucht, daran, daß Sie hier nicht mehr auftreten nach dem heutigen Abend!"

Kati Gehrke unterbrach sie.

„Ihr Wunsch ist merkwürdig."

Gisela Rehren nickte. „Möglich."

Isabel stieß unbesonnen hervor: „Sie kennen mich?"

Gisela Rehren lachte. „Wie sollte ich Sie kennen? Ich hatte noch nie mit Zirkusleuten Bekanntschaft! Mir liegt aber daran, daß Sie hier nicht mehr auftreten. Ich will Sie jedoch dafür entschädigen." — Sie zögerte. — „Genügen Ihnen hundert Mark?"

Isabel war stumm vor Verwunderung.

Kati Gehrke mußte die Hand auf das plötzlich lebhaft pochende Herz pressen. Hundert Mark konnte sich ihre Wohltäterin so schnell verdienen, so schnell? Die Glückliche!

Aber s i e hatten den Schaden, wenn sie morgen nicht mehr bei ihnen auftrat.

Isabel sah plötzlich einen Weg, dem armen Ehepaar zu helfen.

Sie erwiderte kurz: „'undert Mark sind nicht genug, wir müssen leben von meiner Kunst!"

Ihr kam die ganze Lage jetzt komisch vor, sie verbarg ihr Lächeln.

Gisela Rehren bot zweihundert Mark und landete bei dreihundert. „Dafür dürfen Sie sich hier aber nicht mehr zeigen," betonte sie.

Isabel nickte, die blonden Haarwellen flogen dabei, und die dunklen Augen lachten vergnügt.

Sie zeigte auf Kati Gehrke.

„Geben Sie das Geld an diese Dame."

Gisela Rehren blickte verächtlich. Eine schöne Dame war diese magere, abgearbeitete Frau! Das Balg mit den frechen Glimmeraugen schien an Größenwahn zu leiden.

Und dann sagte sie langsam: „Wer bürgt mir aber dafür, daß Sie Wort halten, wenn Sie das Geld haben?"

Isabel warf den Kopf zurück.

„'aben S i e so wenig Ehre, weil Sie denken, wir 'aben ihr nicht?" Sie ballte die kleine Rechte. „Ich bin voll Ehre bis 'ier!" Sie zeigte an ihren Hals, „und diese Dame," sie zeigte auf Kati Gehrke, „ist gleichfalls voll Ehre!"

Gisela Rehren zuckte leise die Achseln.

Da sprang Isabel empor, stellte den Sammelteller auf die Wagentreppe.

„Sie glauben nicht an unsere Ehre. Sie 'aben uns furchtbar beleidigt. Sie müssen boxen mit mir, ich mache Ihnen Knock-out!"

Gisela Rehren wich entsetzt zurück. Was war das für eine gefährliche Person?

Sie sagte mit blassen Lippen: „Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, Sie haben mich falsch verstanden."

Isabel lachte. „Ich 'abe richtig verstanden, aber Sie 'aben Angst vor mir."

Gisela Rehren kramte in ihrem Handtäschchen. Sie trug immer ihr ganzes Geld bei sich.

„Geben Sie es an die Dame," sagte Isabel wieder mit nachlässiger Bewegung.

Kati Gehrke zitterte. Sie hielt dreihundert Mark in der Hand.

Isabel sah Gisela Rehren an.

„Ich arbeite 'ier nie mehr! Gehen Sie jetzt weg!"

Gisela Rehren fand die Art der Verabschiedung doch etwas beleidigend.

Sie wollte sich den Ton verbitten, aber sie dachte an die Boxergelüste der andern und zog sich ohne Gruß zurück.

Kati Gehrke wollte Isabel das Geld geben, aber diese winkte ab:

„Das ist für Sie, arme Frau", erklärte sie, „dafür, daß ich morgen nicht mehr bei Sie arbeite, wie ich 'atte versprecht."

Da neigte sich Kati Gehrke und küßte die kleine Hand des jungen Mädchens, von dem sie gar nichts weiter wußte, als daß es eine vollendete Künstlerin war und ein warmes, gutes Herz für arme Kollegen besaß.

Nach einem Weilchen sagte die Frau: „Warum zahlte die Dame so viel Geld, damit Sie nicht mehr auftreten?"

Isabel zuckte die Achseln.

„Ich weiß nicht, und es ist auch egal! Man kann nich alle Menschen fragen, warum sie sind verrückt."

Der Clown kam herbei. Isabel drückte ihm die Hand sagte Mariechen Lebewohl, und — geleitet von den Dankesworten der drei — eilte sie heim. — — —

Hinter der Villa, in der die Tante mit ihr wohnte, lag ein Garten mit hohen Bäumen.

In ihrem Zimmer angekommen, öffnete Isabel das Fenster und blickte auf zum Sternenhimmel. Plötzlich mußte sie da an zwei graue Männeraugen denken und einen Fünfmarkschein sah sie auf ihren Sammelteller flattern.

In diesem Augenblick erinnerte sie sich, neben dem Herrn, der die fünf Mark gegeben, die Dame gesehen zu haben, die vorhin die seltsame Bitte an sie gerichtet, deren Erfüllung sie mit drei Hundertmarkscheinen belohnt hatte.

Komisch und unverständlich blieb die seltsame Bitte. —

Sie schloß das Fenster und holte das Bild ihres Tigers herbei. Sie dachte immer wieder an die grauen Männeraugen und ihr Mund küßte dabei die Photographie. „Pobre Bonito, mi pobre Bonito!"

Ach, nicht traurig sein!

Sie schlug einen Purzelbaum und noch einen. Das half ihr immer gegen allzu große Traurigkeit.

Da stand plötzlich die Tante im Türrahmen.

„Was machst du denn, Isabel?" fragte sie maßlos erstaunt. „Ich wachte auf und hörte ein merkwürdiges Geräusch bei dir."

Isabel lächelte unter Tränen.

„Tante 'Elene, ich 'atte 'eimweh und Sehnsucht nach meiner Bonito und war viel traurig, und wann man ist viel traurig, 'elfen nur Volteretas."

„Du meinst Purzelbaumschlagen?"

Helene Kornelius mußte lachen.

Isabel blieb ernst.

„Du sollst probieren! Wenn du bist schrecklich traurig, es 'elft bestimmt, es ist eine gute 'eilmittel, Tante 'elene!"

Helene Kornelius verließ nachdenklich das Zimmer ihrer mexikanischen Nichte.

6. Kapitel.

Lothar von Brandt spazierte am nächsten Morgen in der Nähe des Platzes am Wald umher, wo der Zirkus Gehrke sich aufgetan hatte.

Er blickte sich etwas verwundert um, denn zwei Männer waren eifrig damit beschäftigt, die Gerüste und Bänke abzureißen.

(Fortsetzung folgt)

Das Geständnis

Skizze von P. Wild.

Im Putzatelier des Konfektionsgeschäftes erregt die „Neue" Aufsehen, weil sie sich von den andern absondert. In der Arbeit ist sie geschickt und besitzt solch feinen Geschmack, daß die Direktrice sie bei Geschmacksfragen bald zu Rate zieht.

Bevorzugung und Aufstieg erwecken Neid, überall im Leben, auch im Arbeitsatelier der Schneiderinnen. In den Pausen gibt es Sticheleien, welche die „Neue" überhört, eine Art Abwehr, die man ihr wiederum verübelt.

Auch hier kreist das Zeitgespenst: Kündigung. Im Atelier ist es von jeher üblich, die Zuletztangestellten im Notfall zuerst zu entlassen. Eins stellen alle mit einer gewissen Genugtuung fest, die Erste wird also die „Neue" sein.

Lohntag. Bei der Zahlung erhalten vier Arbeiterinnen ihre Kündigung, aber die „Neue" ist nicht unter ihnen. Im Gegenteil. Die Direktrice hat ihr eine besonders schwierige Arbeit anvertraut. Ein elegantes Abendkleid, das sie mit kostbaren, echten alten Spitzen garniert. Ruhig tut sie ihre Arbeit, während sich die verzweifelte Wut der Abgebauten lärmend gegen sie wendet.

Unbemerkt ist die Direktrice eingetreten. Jäh verebbt der Lärm. „Fräulein Heller, kommen Sie mit zum Chef!" winkt sie ihr. Behutsam legt die „Neue" das kostbare Kleid auf das Seitenbrett der Maschine, ehe sie der andern folgt.

Hinter scharfen Augengläsern betrachtet der Abteilungschef die vor ihm Stehende, weist mit kurzer Bewegung auf ein paar Modezeichnungen auf dem Schreibtisch. „Also die haben Sie gemacht, Fräulein?" Sie nickt.

„Hm, ja", streicht er über das glattrasierte Kinn, „sind ganz nett, brauchbar. Wo haben Sie das gelernt?"

Langsam hebt sie den feinen Kopf, sieht ihn ruhig an: „Auf der Kunstakademie." Ueberrascht sieht er auf. „So, so. Hm, ja. Kunstakademie. Dann sind Sie wohl unter falscher Maske ins Atelier gekommen? Sie sind keine Arbeiterin? Was wollen Sie hier?"

Ein wehes Lächeln bebt um ihre Lippen. „Ich muß Geld verdienen." Dabei denkt sie an ihre jüngere Schwester, der sie das Studium bezahlt. „Habe ich meine Pflicht nicht erfüllt?" fragt sie bestimmt.

Wie geschickt sie seinen Fragen wehrt. So umgeht er eine direkte Antwort, streicht in gewohnter Bewegung über das Kinn: „Die Skizzen zeigen Geschmack, mehr, ausgesprochenes Fingerspitzengefühl für das Kleidsame der Modernen." Er verstummt, in stillem Abwarten bleibt sie stehen, verrät keine Neugier, nichts. „Schön. Also die Sache ist die, habe mir überlegt, wollen einen Versuch machen. In nächster Zeit muß ich nach Berlin und Wien, zur Saisonvorführung der Modelle. Sie werden mich begleiten. Wollen Sie?"

„Ja. Ich will." Unterdrückter Jubel jauchzt. —

Im Atelier findet sie das Arbeitskleid auf dem Boden, es ist von der Maschine hinab geglitten. Sonderbar, denkt sie und nimmt die Arbeit auf, ohne die Fragen nach dem Zweck ihres Gesprächs mit dem Chef zu beantworten.

Bei der Pause aber geht es wie ein Lauffeuer durch die Ateliers: die „Neue" wird den Chef als Geschmacksdame bei der Einkaufsreise begleiten. —

Arbeitsschluß. Mit auffallender Hast setzt die „Neue" den Hut auf, eilt, entgegen der Gewohnheit, mit kurzem Nicken am Pförtner vorbei.

„He, Fräulein, öffnen Sie doch Ihr Täschchen!" ruft der sie an. Erschrocken gehorcht sie. Das hatte sie heute in der Freude vergessen.

Mißtrauisch sehen die scharfen Augen des Pförtners in das offene Täschchen. Ein Griff. Zwischen dem Taschentuch zieht er ein Stück der kostbaren Spitze hervor. „Aha", grinst er, „endlich haben wir die Diebin!" —

*

Das gegitterte Gefängnistor schließt sich hinter ihr. Scheu wie ein gehetztes Wild geht sie vorwärts, sieht mißtrauisch rückwärts, als fürchte sie einen Verfolger. Als sie die Tür ihres möblierten Zimmers öffnet, kommt die dicke Wirtin aus der nebenan liegenden Küche, stemmt die Fäuste in die breiten Hüften, sieht sie mit unverschämten Blicken an, nickt nachlässig: „War et schön in die Sommerfrische, he? Na, en bißken Landpuder kann dabei nich schaden, wat? Und hier is Schluß. Nadierlich. Dat hab ich immer getan. Auf Reputation gehalten, am Ersten suchen Sie Ihnen eine andere Wohnung. Ich danke für sowat. Verstehn Sie?" Knallend schlägt die Tür hinter der Dicken ins Schloß.

Todmüde ist die Gehetzte, sinkt auf einen Stuhl, grübelt, wartet. Zeit hat kein Ende.

Endlich kommt die Schwester heim. Welch trauriges Wiedersehen. Beide weinen, und keiner weiß Trost.

„Ich schäme mich so", jammert die Jüngere.

Lauerndes Mißtrauen wacht jäh auf. „Warum schämst Du Dich?"

„Weil Du im Gefängnis gewesen bist," klingt es grausam.

Ausdruckslos hebt die Aeltere langsam die schlanken, edelgeformten Hände hoch: „Glaubst Du, daß sich diese Hände an fremdem Eigentum vergriffen haben?"

Die Augen der Schwester weichen aus. Ein Schauder überläuft sie: „Was tut's, die Schande bleibt."

„Du schämst Dich wegen der Strafe, nicht wegen der Schuld?"

„Tun wir das nicht alle?"

Leise nickt die Aeltere und empfindet die Last einer neuen Einsamkeit.

*

Am anderen Morgen. Auf dem Arbeitsamt gibt man ihr Anschriften.

Wohin sie kommt, wiederholt sich dieselbe Frage nach Durchsicht der Papiere: „Wo waren Sie zuletzt?"

Dann ein Achselzucken. Sie ist versemt. Vorbestraft — ist der Schatten, der für immer zwischen ihr und dem Leben steht.

In der neuen Wohnung kennt man ihr Unglück nicht. Dennoch quält sie eine innere Unruhe, die stärker und stärker wird und sie ruhelos durch die Straßen hetzt. Sehnsucht nach Frieden, Ruhe überkommt sie. Dumpfe Gedanken locken. Kein Wunder. Bald ist das letzte Ersparte verzehrt und dann?

Vor dem Arbeitsamt wartet sie in der Morgenfrühe. Ein Herr kommt eiligen Schrittes vorbei, sieht sie an, stutzt, bleibt stehen. Der Chef der Konfektionsabteilung, höflich lüftet er den Hut. „Welch sonderbarer Zufall. Schon zweimal hatten wir nach Ihnen geschickt."

„Nach mir?" Bitter klingt es. „Wirklich, ich habe die Spitzen nicht genommen." In heißer Scham birgt sie das Gesicht in den Händen.

„Ich weiß es. Fräulein Amberg war die Diebin. Gestern wurde sie auf frischer Tat abgefaßt. Sie brach zusammen und machte ein Geständnis. Weil ihr gekündigt war und Ihnen nicht, wollte sie sich an Ihnen rächen und Ihre Stellung einnehmen. So ist es geschehen."

„Darum?" Erloschenen Auges sieht sie abwesend zurück, eine Flut Dunkelheit und Leid. In jäher Bewegung streckt sie die Hände gegen ihn. „Ist es wirklich wahr?"

„Ja. Fräulein Heller, hm", streicht er das Kinn, „ich denke, Sie gehen jetzt mit mir ins Atelier. Oder haben Sie schon eine Stellung?"

Leise schüttelt sie den Kopf. Tränen rollen über ihre Wangen. „Fräulein Amberg hat das Geständnis ihrer Schuld gemacht?" wiederholt sie wie abwesend.

„So ist es, Fräulein Heller. Also Kopf hoch! Und übermorgen treten wir die Einkaufsreise an. Neue Eindrücke werden ihnen gut tun."

„Und Fräulein Amberg?" beschäftigt sie sich ungehemmt mit dem Schicksal der andern.

„Sie wird ihre verdiente Strafe erhalten."

„Die Aermste", schluchzt Fräulein Heller kurz auf, „sie hätte es nie getan, wenn sie wüßte, was hernach kommt."

Ein gutes Lächeln steht um die Lippen des Mannes, als er sie ansieht: „Sie Idealistin."

Der kleine Nikisch.

Arthur Nikisch, der berühmte Dirigent, war von kleiner Statur, wirkte aber auf dem Dirigentenpodium bedeutend größer. Viele Leipziger kannten ihn natürlich nur von seinen Konzerten im Gewandhaus her. Eines Tages begegnete Nikisch zwei jungen Damen auf der Straße. Die eine stieß ihre Begleiterin heimlich an und sagte: „Du, guck mal, Nikisch en miniature!"